

werte Regionallexikon wird durch die einfühlsame Biographie über die junge Theologiestudentin Meike Schneider (S. 676f.) abgerundet, die 2005 an Krebs verstarb und mit ihrem posthum veröffentlichten Tagebuch ein nachdenkliches Glaubenszeugnis geschaffen hat. Nicht zuletzt wegen dieses Lebensbildes lohnt sich die Anschaffung des Werkes.

Christopher Spehr

*Frank Huismann (Bearb.) unter Mitarbeit von Barbara Deppe, Hans Jacobs und Christina Pohl, Die Stadt Lage und der Zweite Weltkrieg. Die Kriegschronik des Fritz Geise (Lippische Geschichtsquellen, Bd. 26), Detmold 2008, 701 S., geb.*

Zum ersten Mal widmet sich ein Band der vom Naturwissenschaftlichen und Historischen Verein für das Land Lippe und vom Lippischen Heimatbund herausgegebenen Lippischen Geschichtsquellen dem 20. Jahrhundert. Dabei handelt es sich um eine umfangreiche Chronik des Zweiten Weltkriegs, die die Kriegsereignisse an den Fronten und in der Heimat, der Stadt Lage, festhalten sollte. Die privaten Aufzeichnungen stammen aus der Feder eines Pädagogen, der sich als Volksschul- und Berufsschullehrer, als Berufsschulrat und Beauftragter für die Schulaufsicht in einem Schulkreis in Lippe einen Namen gemacht hatte. Fritz Geise, Jahrgang 1871, war auch politisch hervorgetreten, hatte sich nach 1918 betont zur Weimarer Republik bekannt und der (liberalen) Deutschen Demokratischen Partei (DDP) angehört. Von 1926 bis 1930 war er Mitglied des dreiköpfigen Landespräsidiums für das Land Lippe gewesen und hatte in dieser Funktion eng mit dem Sozialdemokraten Heinrich Drake zusammengearbeitet. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten war er politisch unerwünscht und wurde schon im April 1933 in den vorläufigen, wenig später in den endgültigen Ruhestand geschickt. Seine Klage wies das Landgericht in Detmold nach vier Jahren (!) zurück. Während des Krieges lebte Geise in Lage, fühlte sich aber offensichtlich herausgefordert, ein Tagebuch von mehr als tausend Heftseiten zu schreiben, von dem er selbst als „Kriegschronik der Stadt Lage“ sprach, obwohl er selbstverständlich keinen amtlichen Auftrag hatte. Bei der Abfassung stützte er sich auf Rundfunknachrichten, Zeitungsmeldungen und Filmeindrücke und kombinierte diese mit Stimmungsbildern aus der Bevölkerung, Ereignissen in der Stadt Lage, mit Briefen von der Front und auch Todesanzeigen von Gefallenen. Ohne Frage ist diese Chronik schon ihres Autors wegen eine wichtige regionale Geschichtsquelle.

Die Bearbeiter haben den Text der Chronik behutsam durch Fußnoten kommentiert und eine längere Einführung vorangestellt. Hier finden sich nicht nur die notwendigen Angaben zur Person Geises, sondern vor allem auch Ausführungen dazu, wie nach den Aufzeichnungen Geises in der Stadt Lage das Leben während des Krieges weiterging, wie Zwangsarbeiter und Flüchtlinge aufgenommen wurden, wie sich der alliierte Bombenkrieg auswirkte und wie die nationalsozialistische Diktatur während des Krieges zu

spüren war. So eingestimmt, ist man gespannt, was Geise in seiner Chronik zum Verlauf des Krieges im Einzelnen festgehalten hat.

Beim weiteren Lesen ist man zunächst schockiert, dass ein so ausgewiesener Demokrat wie Geise von der Kriegspropaganda keineswegs unbeeinflusst geblieben ist. Dazu ein paar Beispiele: Der Kriegsausbruch wird von Geise so geschildert (S. 1-3), dass der Versailler Vertrag mit seinen Grenzziehungen im Osten Deutschlands die eigentliche Ursache dieses Krieges ist. Auch die angeblichen Übergriffe der „verhetzten polnischen Bevölkerung“ werden ungeprüft aus der NS-Propaganda übernommen. Allerdings schreibt Geise auch: „Die Zeiten haben sich geändert. Auch ein Krieg wird anders begonnen. Wir haben nichts von Kriegserklärung vernommen, auch keinen Mobilisationsbescheid gelesen oder gehört. Über Nacht sind wir schlafend in den Krieg geraten, am frühen Morgen erzählt uns der Rundfunk, dass die deutschen Armeen in Polen eingerückt seien.“ Das Attentat vom 20. Juli 1944 auf Hitler hält Geise für „Meuchelmord“: „Unsere gesamte Staatslenkung beruht auf dem Führerprinzip. Das gewaltige Staatsgebäude mit allen seinen Verzweigungen u. Organisationen wird getragen von einer starken Säule, wenn auch nur im Volksbewusstsein. Würde diese eine Säule gefallen sein, dann wäre ein Zusammenbruch unvermeidlich gewesen. Dass ein gütiges Schicksal dieses Unheil verhütet hat, dafür müssen wir unserm Herrgott dankbar sein“ (S. 588). Geise ist darüber beunruhigt, dass sich die Kriegslage zunehmend verschlechtert (S. 585). Auch der Seitenwechsel Rumäniens wird – wie ein Jahr vorher der „feige Verrat Badoglio“ an Mussolini (S. 493) – besorgt zur Kenntnis genommen (S. 586f.). Die Stimmung sinkt. Die Sonderzüge mit immer mehr Flüchtlingen aus Aachen und Umgebung (S. 593ff.), aber auch die ständigen Fliegeralarme (S. 595ff.) zeigen Geise, wie nahe der Krieg gekommen ist: „Wenn wir am Morgen nach einer unruhigen Nacht die Zeitung zur Hand nehmen, um zu erfahren, wie die Briten u. Amerikaner am Tage vorher gehaust u. gewütet haben, dann haftet unser Auge auch eine Weile an der langen Reihe der Kreuze, wie viele unserer Soldaten inzwischen gefallen sind“ (S. 599). Interessant ist, wie Geise das Ende der Kampfhandlungen in Lage erlebt. Die angespannte Situation vor dem Einzug der Amerikaner in Lage wird von ihm farbig wiedergegeben. Ein paar Tage nach dem Einzug schreibt Geise in sein Tagebuch: „Gestern wurde im Rundfunk ein Zeitungsartikel ‚Aus dem Reich‘ von Joseph Goebbels verlesen, worin dieser wortgewandte Schwätzer alle Volksgenossen noch auffordert, sich überall gegen den eindringenden Feind zur Wehr zu setzen. Über diese blindwütige, selbstmörderische Zumutung sind die Leute empört, die sich überzeugt haben, wie hilflos u. ohnmächtig wir gegenüber der gewaltigen, ständig durchflutenden Materialmacht der Amerikaner sind ... Jetzt wagt man offen auszusprechen, was man über Hitler u. seinen Anhang denkt ... Unser Volk, das aus politischer Unreife 1933 einer unerhörten, verlogenen Propaganda zum Opfer gefallen ist u. vertrauensselig seiner Entmündigung zugestimmt hat, hat in immer steigendem Maße unter der rohen Polizeigewalt einer Verbrecherdespotie leiden müssen ... Nun bricht die ganze auf Unvernunft u.

Rechtlosigkeit aufgebaute Organisation der Nazis unter dem Kanonendonner der Feindmächte zusammen ...“ (S. 663f.). Solche klaren Distanzierungen finden sich jedoch erst jetzt.

Insgesamt gesehen hinterlässt die Chronik auf den heutigen Leser einen ambivalenten Eindruck. Deutlich wird, wie eine nationale Einstellung und die alles beherrschende NS-Propaganda auch das Denken eines liberalen Demokraten trübten. Andererseits werden die Lebensumstände während des Krieges so präzise geschildert, dass diese schwierige Zeit mit Ängsten und Hoffnungen lebendig wird. Nach beiden Richtungen hin ist die Geisesche Chronik eine wichtige Quelle.

Martin Stiewe

*Hedwig Schrulle, Verwaltung in Diktatur und Demokratie. Die Bezirksregierungen Münster und Minden/Detmold von 1930 bis 1960* (Forschungen zur Regionalgeschichte Bd. 60), Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2008, 765 S., geb.

Bei Max Weber, auf den die Verfasserin mehrfach, aber nicht unkritisch verweist, können wir lesen, dass die Bürokratie der Herrschaftsausübung dient. Die hier anzuzeigende Untersuchung, die von der Philosophischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität als Dissertation angenommen wurde, liefert dazu einen speziellen, ebenso interessanten wie materialgesättigten Beleg. Die Arbeit zeigt „die Beharrungskraft des Beamtenapparats über die politischen Systemwechsel hinweg“ (S. 2) auf.

Die leitenden Fragestellungen werden in einer umfangreichen Einleitung (S. 1-33) vorweg erläutert. So weiß der Leser sofort, worauf er achten soll. Der für die Untersuchung gewählte Zeitraum umfasst einmal den politischen Machtwechsel von 1933, der die Beamten der Bezirksregierungen veranlasste, sich aus Überzeugung oder aus Opportunismus der nationalsozialistischen Herrschaft anzupassen, und die folgende Zeit der NS-Diktatur. Wie der Machtwechsel im Einzelnen geschah, wird am Beispiel der Bezirksregierungen Münster und Minden detailliert untersucht. Hier liegt der Schwerpunkt des Buches. Beide preußischen Regierungsbezirke unterschieden sich und hatten eine jeweils charakteristische Prägung. Münster war ein Regierungsbezirk, der weitgehend „von den Wert- und Normvorstellungen des katholischen Sozialmilieus geprägt war“ (S. 5), wenn man von Tecklenburg und den Kreisen Ahaus und Steinfurt sowie den heterogeneren Städten des rheinisch-westfälischen Industriegebiets (Bottrop, Gladbeck, Recklinghausen) und dem Landkreis Recklinghausen absieht. Regierungspräsident war von 1926 bis zum „Preußen-Schlag“ (1932) Rudolf Amelunxen, ein überzeugter Demokrat, der dem Zentrum angehörte und von Dr. Hermann Pünder ersetzt worden war. Dagegen umfasste der Regierungsbezirk Minden neben dem katholischen Paderborner Land den protestantischen Raum Minden-Ravensberg. Hier gab es „neben dem ländlich-konservativen das pietistische und in den Städten das bürgerlich-liberale und proletarische Milieu“ (S. 6).